



**JAKOB
WASSERMANN
LITERATUR
PREIS**

**Reden zur
Preisverleihung 2010 an
FERIDUN ZAIMOGLU**



Verleihung des Jakob-Wassermann- Literaturpreises 2010 an

FERIDUN ZAIMOGLU



Inhalt

Über Jakob Wassermann.....	4
Programmablauf der Preisverleihung	5
Feridun Zaimoglu – Biografisches	6
Ansprache von Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung	8
Laudatio von Oliver Jungen.....	11
Statt Dankesworte: Lesung mit Feridun Zaimoglu	21
Begründung des Kuratoriums.....	25
Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis: Richtlinien und Kuratoriumsmitglieder.....	26



Über Jakob Wassermann, den großen Romancier

Jakob Wassermann wurde am 10. März 1873 als Sohn eines jüdischen Gemischtwarenhandlers in Fürth geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Der Vater schaffte es als glückloser Geschäftsmann nicht, die Familie ausreichend zu versorgen. Als dann auch noch die schöne und geliebte Mutter früh starb, nahm eine herzlose Stiefmutter ihren Platz ein, die die Kinder aus erster Ehe nur als nutzlose Esser betrachtete. Eine trostlose Kindheit, die Wassermann prägte und von der er später unter anderem in seiner autobiografischen Schrift „Mein Weg als Deutscher und Jude“ erzählte. Deshalb zog es ihn bereits früh, mit 16 Jahren, fort aus seiner Geburtsstadt.

1895 wurde er Sekretär des Schriftstellers Ernst von Wolzogen in München und ein Jahr später Redakteur beim „Simplicissimus“, in dem erstmals Gedichte und Erzählungen aus Wassermanns Feder erschienen. Von 1898 an lebte er in Wien und von 1923 an in Altaussee (Steiermark), wo er am 1. Januar 1934 starb.

Wassermann war sehr produktiv. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zählte er zu den meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. Romane wie „Das Gänsemännchen“, „Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens“ und „Der Fall Maurizius“ waren in

nahezu jeder literarisch interessierten Familie zu finden. Der Freund von Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Thomas Mann war ein exakter Schilderer von Menschen und ihrer psychischen Strukturen, der gesellschaftlichen Situation seiner Zeit, besonders aber auch des jüdischen Lebens. Und er war ein überaus exakter Rechercheur, dessen historische Werke wie das 1929 entstandene Portrait über „Christoph Columbus“ auch heute nichts von ihrer Bedeutung verloren haben.

Wassermann war kein in erster Linie politisch denkender Mensch. Dennoch nahm er die gesellschaftlich relevanten Strömungen und Veränderungen durchaus wahr und sah den Entwicklungen mit Besorgnis entgegen.

Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen

ist Jakob Wassermann seit langem – eigentlich unverständlich – in den Hintergrund getreten. Sein wertvolles wie umfangreiches Werk, das zu Lebzeiten internationale Anerkennung fand, und die Person Wassermanns verdienen eine neue, starke Aufmerksamkeit.

Seit 1996 wird deshalb der Jakob-Wassermann-Literaturpreis an deutschsprachige Autorinnen und Autoren verliehen, deren Werk dem literarischen Schaffen Jakob Wassermanns gerecht wird und der Förderung von Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit verpflichtet ist.

*„Jakob Wassermann ist der Romancier von
Gebliät. Hätte es vor ihm den Roman nicht
gegeben, er wäre der Mann gewesen, ihn zu
erfinden. (...) Der Roman behauptet bei ihm
seinen volkstümlichsten Sinn, Spannung,
Geheimnis, Enthüllung, großer Aufbau, die
Befriedigung durch deutliche Handlungen;
– und in dem allen schlägt fortwährend ein
Herz, wacht immer ein menschlich
bemühter Geist und offenbart sich ein
herrlicher Dichter.“*

Heinrich Mann



Programmablauf der Preisverleihung am 7. März 2010 im Stadttheater Fürth

Wolfgang Amadeus Mozart:
Divertimento KV 136
1. Satz Allegro

**Begrüßung und Ansprache:
Oberbürgermeister
Dr. Thomas Jung**

**Laudatio:
Oliver Jungen,
Freier Mitarbeiter der F.A.Z.**

Wolfgang Amadeus Mozart:
Divertimento KV 136
2. Satz Andante

**Ehrung:
Oberbürgermeister
Dr. Thomas Jung**

Eintrag ins Goldene Buch

**Dankesworte / Lesung:
Feridun Zaimoglu**

Wolfgang Amadeus Mozart:
Divertimento KV 136
3. Satz Presto



Musikalische Umrahmung: Elisen Quartett
(Anja Schaller, Violine; Maria Schalk, Violine,
Larissa Gromotka, Viola; Irene von Fritsch,
Violoncello)



Feridun Zaimoglu – Biografisches

Feridun Zaimoglu wurde 1964 in Bolu, in der Türkei, geboren und lebt nun seit mehr als 35 Jahren in Deutschland. Er studierte Kunst und Humanmedizin in Kiel, wo er seither als Schriftsteller, Drehbuch- und Theaterautor und Journalist arbeitet. Er war Kolumnist für das Zeit-Magazin und schreibt für die Welt, die Frankfurter Rundschau, Die Zeit und die Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Mit seinem ersten Buch „Kanak Sprak“ wurde er 1995 zum Kultautor. 1997 erhielt er den „civis Hörfunk- und Fernsehpreis“ zusammen mit Thomas Röschner für den Beitrag „Deutschland im Winter – Kanakistan. Eine Rap-Reportage“. 1998 wurde ihm der Drehbuchpreis des Landes Schleswig-Holstein verliehen. Im November 2000 kam der Film „Kanak Attack“, die Verfilmung seines Buches „Abschaum“, in die Kinos.

Im März 2002 erhielt Feridun Zaimoglu den Friedrich-Hebbel-Preis, 2003 den Preis der Jury beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt und 2004 den Adalbert-von-Chamisso-Preis der Stadt Pirmasens. Im Jahr 2007 wurde er mit dem Grimmelshausen-Preis, 2008 mit dem Corine-Preis für seinen Roman „Liebesbrand“ ausgezeichnet.



Buchveröffentlichungen:

Kanak Sprak, 1995
Abschaum, Roman 1997
Liebesmale, scharlachrot. Roman 2000
Kopf und Kragen, 2001
German Amok, Roman 2002
Leinwand, Roman 2003
Drei Versuche über die Liebe,
Theaterstücke 2003
Zwölf Gramm Glück, Erzählungen 2004
Leyla, Roman 2006
Rom Intensiv, Erzählungen 2007
Von der Kunst der geringen Abweichung,
2007
Liebesbrand, Roman 2008
Hinterland, Roman 2009

Auszeichnungen:

1997 Civis-Medienpreis
1998 Drehbuchpreis des Landes
Schleswig-Holstein
2002 Friedrich-Hebbel-Preis
2003 Preis der Jury beim Ingeborg-
Bachmann-Wettbewerb für die
Erzählung „Häute“ (erschieden in
dem Band „Zwölf Gramm Glück“)
2005 Adelbert-von-Chamisso-Preis
2005 Villa-Massimo-Stipendium
2005 Hugo-Ball-Preis der Stadt Pirmasens
2006 Kunstpreis des Landes Schleswig-
Holstein
2007 Carl-Amery-Literaturpreis
2007 Grimmelshausen-Preis für Leyla
2007 Tübinger Poetik-Dozentur
gemeinsam mit Ilija Trojanow
2008 Corine für Liebesbrand
2010 Jakob-Wassermann-Literaturpreis
der Stadt Fürth



Ansprache von Oberbürgermeister Dr. Thomas Jung

Während die Literaturwelt in einigen Wochen wieder nach Leipzig zur berühmten und renommierten Buchmesse aufbrechen wird, feiern wir hier in der Kleeblattstadt schon heute ein literarisches Ereignis: die Verleihung des Jakob-Wassermann-Literaturpreises, dem höchstdotierten Kulturpreis, den die Stadt Fürth alle zwei Jahre vergibt.

Zu dieser ganz besonderen Veranstaltung hier in unserem schönen Stadttheater begrüße ich Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr herzlich. Am 10. März jährt sich der Geburtstag des großen Schriftstellers Jakob Wassermann. Die Stadt Fürth vergibt heuer seit 1996 zum achten Mal einen nach ihm benannten Literaturpreis, um die Erinnerung an den bedeutenden Autor zu pflegen, der in dieser Stadt geboren wurde.

Jakob Wassermann war zu seiner Zeit jemand, den man heute ruhigen Gewissens als „Supertalent“ bezeichnen würde. Als Superstar der Literatur. Er war einer der bekanntesten Erzähler des frühen 20. Jahrhunderts und gehörte damals zu den meistgelesenen Dichtern in Deutschland – bis die Nationalsozialisten die Werke des Fürthers jüdischen Glaubens auf den Index stellten. Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen Thomas Mann, Stefan Zweig oder Rainer Maria Rilke blieb er nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lange weiterhin in Vergessenheit und erobert sich erst in den vergangenen Jahren seinen Platz im Reigen der großen Literaten zurück.

Neben anderen berühmten Kindern unserer Stadt, exemplarisch seien nur Ludwig Erhard, Henry Kissinger oder Leopold Ullstein genannt, zähle ich Jakob Wassermann zu einem der Menschen, die die Kleeblattstadt

entscheidend geprägt haben. Denn es sind ja die Menschen, die hier leben, wohnen und arbeiten, die die Identität, das Image, das Flair einer Stadt ausmachen. Was wären unsere Gebäude, Parks oder die Infrastruktur ohne menschliches Leben und seine Kreativität? Nichts. Die höchstdotierte Auszeichnung der Stadt Fürth ist daher völlig zu recht nach Jakob Wassermann benannt.

Es ist mir eine besondere Freude, diesen Preis auch in finanziellen Krisenzeiten, wie wir sie in Deutschland und somit natürlich auch in Fürth momentan erleben müssen, zu vergeben. Denn auch ein Jakob Wassermann hat schwere Krisenzeiten erlebt und durchlebt.

Er entstammte einer armen, jüdischen Familie, die hart um ihr tägliches Brot kämpfen musste. Bereits in frühester Kindheit hatte der kleine Jakob so viel Schlechtes und Düsteres erfahren, dass es für ein ganzes Leben reichte und ihn Zeit seines Lebens prägte. Vor allem der frühe Tod seiner geliebten Mutter traf den Neunjährigen schwer. Mit ihr verschwand der einzige Mensch, der an seine Begabung glaubte. Denn der Vater und die Stiefmutter unterstützten ihn nicht, im Gegenteil: sie verbrannten fast alles Geschriebene, was sie von Jakob fanden. Für die erste heimlich eingereichte kleine Veröffentlichung im damaligen Lokalblatt erntete er sogar Schläge vom Vater.

Demzufolge waren die Erinnerungen Wassermanns an seine Kindheit in Fürth alles andere als rosig. Kein Wunder, dass er die Stadt bereits mit 16 Jahren verließ und nur wenige Male hierher zurückkehrte. Aber trotz des düsteren Bildes, das er in späteren Jahren von seiner Geburtsstadt und der damaligen Lebenssituation zeichnete, war sein Blick zurück nie von Hass oder Zorn erfüllt.

Was können wir von Jakob Wassermann lernen? Krisen kann man meistern, wenn man



sie als Herausforderung annimmt und nicht mit Groll zurück blickt. Mit dieser Einstellung ist er nicht nur Vorbild für Autorinnen und Autoren, sondern für alle Bürgerinnen und Bürger – egal in welcher Stadt und in welchem Land.

Jakob Wassermann hat dies schriftstellerisch umgesetzt. Ihm sicherte die Sprache letztlich sein eigenes Überleben – und zwar sowohl materiell gesehen, als auch seelisch. Denn vor allem nach der Machtergreifung Hitlers war er der schrecklichen antijüdischen Hetze ausgesetzt. Er musste die bittere Erfahrung machen, auf Grund seiner Religion unerwünscht, verhasst und verachtet zu werden. Im Verfassen der Erlebnisse, im Erzählen, sah Wassermann nicht nur die Möglichkeit, die eigene Vergangenheit zu verarbeiten und sich vom Erlebten zu befreien. Vielmehr wollte er die Menschen wachrütteln und mit der Wahrheit konfrontieren. Er wollte jenen Menschen Gehör und Recht verschaffen, die sonst keinen Fürsprecher hatten. Die Botschaft seiner Werke ist ein Kampf für mehr Menschlichkeit, für sozi-

ale Gerechtigkeit und gegen Antisemitismus. Trotz schwieriger Umstände, so war seine Überzeugung, müsse es möglich sein, Mensch zu bleiben und menschlich zu handeln. Diese Botschaft ist – leider auch heute noch - in höchstem Maße aktuell und aller Beachtung würdig.

In diesem Sinne ist Jakob Wassermanns Werk, ist sein Erbe, für die Stadt Fürth nicht nur stolze Würde, sondern auch Pflicht und Verantwortung. Und diese Verantwortung nehmen wir an, indem wir Wassermanns Anliegen – Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit – fordern und fördern.

Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit. Mit diesen Stichworten fällt es mir nicht schwer, nahtlos an den diesjährigen Preisträger, Herrn Feridun Zaimoglu, anzuknüpfen. Denn, sehr geehrter Herr Zaimoglu, auch Sie setzen sich für Ausgegrenzte ein, sind politisch interessiert, engagiert und mutig. Sie sind ein hingebungsvoller Vermittler im deutsch-türkischen Dialog.

Jakob Wassermann stand Zeit seines Lebens zwischen seiner deutsch-jüdischen Identität. Dabei waren ihm seine religiösen Wurzeln eigentlich fremd. Dennoch bekam er die volle Brutalität und die Grausamkeiten des Antisemitismus zu spüren. Er selbst sah sich in erster Linie aber als deutscher Dichter. Sehr geehrter Herr Zaimoglu, auch Sie sagen von sich, Sie seien kein Autor zwischen zwei Sprachen, das Deutsche sei Ihnen zur Muttersprache geworden.

Es gibt aber weitere bemerkenswerte Parallelen zwischen den Schriftstellern Wassermann und Zaimoglu.

Beide Männer haben zunächst einen anderen Beruf als den des Schriftstellers angestrebt. Wassermann hatte nach dem Abschluss der Realschule wie sein Vater Kaufmann werden





sollen. Die Lehre in Wien brach er jedoch 1889 ab, weil er sich zum Schreiben berufen fühlte. Feridun Zaimoglu hat ein Studium der Medizin begonnen, bevor er sich für die Kunst und die Schriftstellerei entschied.

Wie Jakob Wassermann hat auch Feridun Zaimoglu einige Zeit in München gelebt. Wassermann zog es dann allerdings in Richtung Süden, nach Altaussee in Österreich. Sie, geehrter Herr Zaimoglu, haben dagegen nach der Münchener Zeit den hohen Norden, die Stadt Kiel, vorgezogen.

Eine gemeinsame Leidenschaft beider Autoren ist das Theater. So begann Jakob Wassermann 1897 Theaterberichte für die Frankfurter Zeitung zu verfassen. Feridun Zaimoglu schreibt als Journalist Literaturkritiken für alle namhaften Zeitungen unserer Zeit und war unter anderem am Nationaltheater Mannheim als Theaterdichter beschäftigt.

Ein weiterer Berührungspunkt der beiden Schriftsteller: Sie trauen sich, ihre politische Meinung mutig kundzutun. Jakob Wassermann prangerte die gesellschaftlichen Missstände seiner Zeit offen als Ergebnis moralischer Fehlentwicklungen an. Er hat den erfahrenen Antisemitismus in einen wortgewandten und wortgewaltigen Aufruf zu mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Humanität verwandelt. Unrecht und Missstände, so seine Meinung, müssten beim Namen genannt, dürften keinesfalls verschwiegen werden. Und auch Feridun Zaimoglu zeigt Mut zum Unbequem-sein. So übte er bei der ersten Deutschen Islamkonferenz, bei der er als Vertreter der Zivilgesellschaft teilnahm, offen Kritik an deren personeller Zusammensetzung.

Sie sehen also, meine Damen und Herren, es gibt viele Gemeinsamkeiten und Parallelen zwischen dem Preisträger und dem Namensgeber. Ob Jakob Wassermann allerdings

ebenfalls eine Vorliebe für Gartenzwerge hatte, wie Sie, lieber Herr Zaimoglu, ist nicht überliefert.

Jakob Wassermann hat seine Heimatstadt Fürth leider nicht in guter Erinnerung behalten, zu schlimm war das, was ihm hier mit seiner Familie widerfahren ist. Das, lieber Herr Zaimoglu, ist hoffentlich der große Unterschied zu Ihnen: Wir alle hoffen, dass Sie unsere Kleeblattstadt in bester Erinnerung behalten und uns oft und gerne wieder besuchen.

Hoch verehrter Herr Zaimoglu, Sie erhalten diesen Literaturpreis, weil sich die Themen Gerechtigkeit, Toleranz und Menschlichkeit – wie bei Jakob Wassermann - wie ein roter Faden durch Ihre Werke ziehen. Sie reihen sich damit als würdiger Vertreter in eine Reihe mit Preisträgern wie Robert Schopfloch, Hilde Domin, Uwe Timm und Sten Nadolny ein. Ich gratuliere Ihnen im Namen der Stadt Fürth sehr herzlich zum Jakob-Wassermann-Literaturpreis 2010. ■





Oliver Jungen: Frauen pflastern seinen Weg

„Zorn und Liebe“ – Laudatio auf Feridun Zaimoglu

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister
Dr. Jung, meine sehr verehrten Damen und
Herren, lieber Feridun Zaimoglu,

Sie alle kennen den bedeutenden Artikel 5. Die Rede ist nicht von der Meinungsfreiheit, dem fünften Artikel des Grundgesetzes, sondern von Artikel 5 der Statuten des Jakob-Wassermann-Literaturpreises der Stadt Fürth. Der besagte Artikel lautet: „Wird der Preis nicht verliehen, werden die Mittel den Städtischen Bibliotheken zur Verfügung gestellt.“ Nun wird der Preis aber heute verliehen, und zwar sehr zu Recht an Feridun Zaimoglu. Nur ein Tor würde jetzt argumentieren können, der Preisträger nehme den Städtischen Bibliotheken ihre Mittel weg. Er lasse sich feiern und durchfüttern, während den Kinder der Stadt der Lesestoff ausginge. Wenn es ein gewaltiger Tor wäre, der so spräche, würde er auch noch verschwörerisch durchblicken lassen, dass der diesjährige Preisträger Sohn türkischer Einwanderer ist. So bluten die Kommunen aus, würde der Tor den Journalisten in ihre Mikrofone diktieren, und er würde scheinheilig fragen, was erst passiere, wenn die Türkei der EU beitrete. Das Traurige ist nun, dass Toren dieser Art nicht nur existieren, sondern dass sie mehr und mehr den Ton in der Gesellschaft angeben, dass sie die Spaltung vorantreiben auf ein böses Ende zu. Ich beginne also diese Laudatio, die keine Apologie Feridun Zaimoglus sein soll – das hätte er wahrlich nicht nötig –, ich beginne sie, dem Virtuosen des durchwirkten Erzählbogens und dem politisch engagierten Autor zu Ehren, mit einer Abschweifung, einem Pendelausschlag in die Gegenrichtung, genauer: mit einem Narrentanz. Und wer hier tanzt, das ist der Widerpart all dessen, wofür der Preisträger steht, ein Anti-Zaimoglu.

Spitzen Sie die Ohren, es folgt ein Zitat:
„Die Förderung der deutschen Sprache ist ein wichtiges Instrument, um langfristige Bindungen vor allem von zukünftigen Spitzenkräften an Deutschland zu entwickeln und so den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Studienstandort Deutschland zu stärken.“

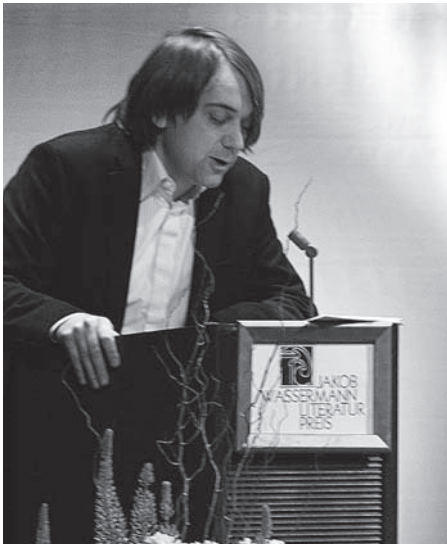
An diesem Satz hat das Auswärtige Amt lange gebastelt. Vor knapp einer Woche hat Außenminister Guido Westerwelle ihn schließlich auf die Menschheit losgelassen, denn es handelt sich um die offizielle Kurzbeschreibung des Projektes „Deutsch – Sprache der Ideen“. Warum Ideen vornehmlich auf Deutsch formuliert werden, muss hier nicht weiter interessieren. Es mag damit zu tun haben, dass schon Adam, der biblische Adam, also durchaus eine Spitzenkraft, selbstverständlich Deutsch gesprochen hat, wie Justus Georg Schottelius im 17. Jahrhundert hieb- und stichfest nachweisen konnte.

Kommen wir stattdessen zurück zum Zitat selbst und sehen der Katastrophe ins Auge, denn eine Katastrophe haben wir hier vor uns: einen deutschen Amoklauf.

Mit der Überheblichkeit großenwahnsinnig gewordenen Kleinbürgertums wird in drei Zeilen die deutsche Sprache zur billigen Standorthure degradiert. Sie ist nicht Kultur, Schönheit, Heimat oder Identität, sondern Klebstoff, eine Fliegenfalle. „Zukünftige Spitzenkräfte“, schon das ein Unsinn vor dem Herrn, sollen an ihr hängen bleiben. Noch weitaus peinlicher aber sollte es den Fallenstellern sein, dass der vollmundige Satz, mit dem das deutsche Außenministerium die Bedeutung der deutschen Sprache herausstreicht, sprachlich ein Totalschaden genannt werden muss. Die Förderung als Instrument, um Bindungen zukünftiger Kräfte zu entwickeln: Das ist stilistisch nicht zu unterbieten. Streng genommen ist es nicht einmal Deutsch. Zumindest scheint fraglich, ob Adam damit etwas hätte anfangen können.



Nahtlos knüpft der glücklose Vizekanzler im Land der Ideen also an seine letzte schöngeistige Großtat an: die wohl kümmerlichste Definition von Dekadenz seit der Genesis. Als wären Baudelaire, Rimbaud, Nietzsche oder Spengler nie geboren worden. Als existierte nicht spätestens seit Platon eine ganze Kultur der großen Gelage, der eigentliche Nährboden der Philosophie. Und jetzt das! Die Dekadenz ist auf den liberalen Hund gekommen: ein Arbeitsloser mit Bierdose, zwei Arbeitslose mit Bierdosen, drei Arbeitslose mit Bierdosen. Das ganze vor dunkelwolkigem Migrati-onshintergrund. So sollen wir uns Dekadenz vorstellen?! Damit sind wir an einem Punkt angelangt, der sich immerhin genau lokalisieren lässt: Es ist der Nullpunkt der Phantasie. Das nämlich scheint die eigentliche Krise der wirtschaftsgläubigen Politgegenwart zu sein, diese Stil-, Glück- und Einfallslosigkeit: eine bedrückende mentale Ödnis. Galoppierende Versteppung des Intellekts. Hungertod der Philosophie. Wo sind denn die Philosophenkönige Platons? Im Berliner Außenministerium jedenfalls nicht.



Philosophie und Poesie versuchen, das Ganze zu denken. Wie konnte sich die Politik dermaßen weit von ihnen entfernen, nur noch Partikularinteressen vertretend? Nach Gründen muss man nicht lange suchen, der große gelbe Vorsitzende präsentiert sie auf dem Silbertablett. Als die Zeitschrift „Cicero“ vor zwei Jahren Spitzenpolitiker gefragt hat, welche Bücher sie mit in den Sommerurlaub nehmen, antwortete Guido Westerwelle selbstbewusst: „In den Urlaub nehme ich mein persönliches Telefonbuch mit – weil ich es brauche.“ Muss uns jetzt noch der Stil des eingangs genannten Satzes über die Bedeutung der deutschen Sprache verwundern?

Er ist an Stil, Grammatik und Plot von Telefonbüchern geschärft. Auch der Rest der Regierung machte in der Umfrage keine allzu gute Figur. Einzig Wolfgang Schäuble, damals noch Innenminister, hatte ein Buch im Gepäck, das sich sehen lassen kann, ein Buch, in dem es um eine Raum und Wahrscheinlichkeit überspannende, über ganz Europa sich erstreckende Liebe geht, eine verzehrende, nicht für die Ewigkeit bestimmte, letztlich unerwiderte Liebe, die dennoch so stark und leidenschaftlich ist, dass man auf sie ein ganzes Reich – oder das Reich der Ganzheit – gründen kann: Die Rede ist, natürlich, von Feridun Zaimoglus traumschönem Roman „Liebesbrand“.

Ach, will man ausrufen, hätte Guido Westerwelle sich dieses Buch doch ausgeborgt von seinem späteren Koalitionskollegen, der als Initiator der Deutschen Islam Konferenz mehr für den Dialog zwischen Christen und Muslimen in diesem Land getan hat als alle anderen deutschen Politiker seit Kaiser Friedrich II. Das Gespräch hat freilich gerade erst begonnen, und Feridun Zaimoglu nimmt mit Verve daran teil. Wäre also der Vizekanzler doch nur dem Telefonbuch untreu geworden, hätte er es mit dem „Liebesbrand“ betrogen! Ein berückend schönes Deutsch wäre ihm da



begegnet, kein bisschen Wirtschaftsstandortdeutsch, kein bisschen klebrig, sondern leuchtend und lebendig, ungemein präzise und zugleich erfinderisch. Wer nur einige beliebig ausgewählte Passagen aus dem Werk Jakob Wassermanns daneben hält, begreift sofort, warum Herr Zaimoglu prädestiniert war für diesen Preis: In beider Werke dominiert der klassische, hochgestimmte Ausdruck.

Die Modernisten, so hat Zaimoglu einmal gesagt, wollten uns weismachen, man solle das Schöne begrüßen. Aber als Unterschichtenkind kenne er das Schöne nur zu gut, und er besteht darauf, es mit den Mitteln der Sprache zu überwinden. So hat er das altherwürdige Pathos, den hohen Stil, trotz seines schlechten Rufs reaktiviert und rehabilitiert. Bis heute verfasst Zaimoglu seine Bücher mit der elektrischen Schreibmaschine: um nicht geschwätzig zu werden, so seine Begründung. Der Treffsicherheit seiner Sprache hat das sicher nicht geschadet. Erwähnt zu werden verdient es durchaus, dass das Deutsche zwar sehr wohl Zaimoglus Muttersprache ist, denn der Autor, der 1964 im türkischen Bolu geboren wurde, kam bereits als „Wickelkind“, wie er in feierlicher Diktion sagt, nach Deutschland, wuchs in München und Berlin auf, bevor er den hohen Norden zu lieben lernte. Selbst Orhan Pamuk liest er in deutscher Übersetzung. Aber die Sprache seiner Mutter oder seines Vaters ist das Deutsche eben doch nicht. Vielleicht hat er es deshalb so bewusst und vollständig aufgesogen.

Was Feridun Zaimoglu weiterhin mit Jakob Wassermann verbindet, ist das zutiefst humanistische, vielleicht sollte man sagen: humanophile Weltbild. In den Büchern des Preisträgers spielen der Markt und das Geld, die Zentralkategorien der siegreichen liberalen Weltanschauung, eine so untergeordnete Rolle, dass kaum auffiele, wenn es sie gar nicht gäbe. Der Kitt der Gesellschaft ist hier ein anderer.

Menschliche und allzu menschliche Beziehungen organisieren das große Gefüge: das Begehren, die Verletzung, auch der Hass, aber vor allem immer wieder die Liebe. Es ist eine präkapitalistische, eine geeinte Gesellschaft, die zwar voller Gegensätze steckt, die sich jedoch anziehen, ein erotisches Verhältnis zueinander haben, kein paramilitärisches. Wenn bei Zaimoglu überhaupt einmal etwas nach wirtschaftlichen Erwägungen klingt, dann ist es zuletzt doch eine „Libidoökonomie“, wie eine gar nicht einmal um das liebe Leibesleben an sich kreisende Geschichte aus dem besonders realitätsgesättigten Erzählungsband „Zwölf Gramm Glück“ auch tatsächlich heißt. Die Frage ist also allenfalls: Lohnt sich der Paarungsaufwand, ist er vulgär? Und die klare Antwort: „Der Paarungsaufwand ist nicht vulgär, er ist notwendig.“ Restlosigkeit kennzeichnet diese Ökonomie. Sie kennt nur Präsenz. Bei der Libido kann nicht aufgespart werden. Als Währung taugt sie nicht. Und deshalb ist sie auch krisenfest.

Zugleich ist Feridun Zaimoglu ein Meister der Digression, der kunstvollen Abschweifung, wie er zuletzt mit einem vierhundertfünfzigseitigen Roman eindrucksvoll bewiesen hat, der ohne klare Handlungsführung auskommt. Damit gibt er der „Arabeske“ etwas von ihrem ornamentalen, wenn man so will: orientalischen Erbe zurück, das seit der Aneignung dieses Terminus durch Friedrich Schlegel zugunsten einer hohen Selbstbezüglichkeit romantischer Poetik in den Hintergrund getreten war. Arabesk aber muss man Zaimoglus naturhaft-elegante Erzählweise einfach nennen, zumal sich seine Romane immer stärker in diese panoramatisch-poetische Richtung zu entwickeln scheinen. Im vergangenen Jahr also erschien die erwähnte, wuchtige Erzählung „Hinterland“. So viel Konzentration sie ihren Lesern abverlangt, so viel Genuss beschert sie auch in ihrem phantasievollen, träumerischen Kreisen um den eigentlichen Prot-



agonisten: Im Schwerpunktzentrum dieses Buches nämlich steht, zart und heftig, die Liebe selbst. Sie gibt die Form vor, denn wir folgen dem dichten, chaotischen Wurzelwerk von Zuneigungen.

Diese Liebe ist ein kleines Stück abgerückt von der instinkthaften, naturwüchsigen Libido-Liebe des Vorgängers. Sie ist reifer geworden, offener. Den poetologischen Kniff, der schon in „Liebesbrand“ zum Einsatz kam, hat der Autor zur Perfektion entwickelt: die Projektion des Innenlebens auf den Raum. Eine Landkarte der Gefühle entsteht auf diese Weise. Zaimoglu ist ein Geograph der Seele, ein Erotomane des Grenzverkehrs. Prag zum Beispiel heißt eine der wiederkehrenden Stationen auf dieser ziellosen Reise durch das emotionale Hinterland der sonst so zweckmittel-rationalen Welt: Wenn sich bei Zaimoglu zwei Menschen in Prag treffen, darf man Großes und ein wenig Melodramatisches erwarten. Was wir vor uns haben mit diesem Buch, ist also ein emotionaler Kontinent, ein Kontinent der Hingabe. Und dieser Kontinent stimmt in seinen Konturen nicht zufällig mit Europa überein. Es ist ein ideales, ein inneres Europa, das wir hier bereisen dürfen, eines, in dem die Türkei ganz selbstverständlich beheimatet ist. Ein wenig vormodern gibt es sich, nicht mit allen Besen der Aufklärung ausgekehrt. Auch Märchen haben im Europa der Liebe ihren Platz, Wölfe und Zwerge sind willkommen.

Vielleicht also hätten den drei Jahre älteren FDP-Vorsitzenden trotz seiner Literaturreisenz diese Sprache, diese dialogische, bildreiche, oft ironisch gebrochene Erzählweise, diese radikale Lebenszugewandtheit der Handlung in den Bann geschlagen. Vielleicht hätte Westerwelle sogar langfristige Bindungen entwickelt. So könnte er danach zu Zaimoglus Roman „German Amok“ gegriffen haben, immerhin dürfte ihn ja der Titel

ansprechen. Und vielleicht hätte ihn das vor dem späteren, dem spätrömischen Absturz bewahrt. Denn was in diesem Roman aus dem Jahre 2002 vorgeführt wird, kündigt bereits das Motto an: „Zeit für infernalische Dekadenzen“. Teuflich sind sie, ähnlich wie bei Houellebecq, weil sie kein Außen zulassen. Die Dekadenz selbst wird als dekadent wahrgenommen. Der Held und Erzähler, ein erfolgreicher Maler, verzweifelt an der Oberflächlichkeit seines Umfelds und damit letztlich an sich selbst, denn er ist ja verortet in diesem Umfeld. Im vorliegenden Fall handelt es sich um die Trivialität der modernen Kunstszene, aber es könnte ebenso die Trivialität der modernen Politik sein, die ja nicht weniger asymptotisch funktioniert: Ranschmeißen ans Volksempfinden hier wie da.

Der Erzähler flieht in die sexuelle Lust, die sich aber nur als Wiederholung des mechanischen Leerlaufs erweist. Trotzdem lässt uns der Romantiker Zaimoglu eine kleine Erlösungshoffnung: Für einen kurzen, wenngleich tragischen Moment begegnet dem Helden schließlich doch das Echte, Gute, Wahre. Kaum zu sehen, ist es schon wieder entflohen, aber es existiert, dieses Spüren seiner selbst und des anderen. Geradezu zärtlich endet der Roman, der zunächst so wild scheint und eine explizite, zum Teil pornographische Sprache verwendet, nicht zuletzt, um das Provozierende der Kunstszene zu karikieren.

Was man in den Büchern Feridun Zaimoglus dagegen vergeblich sucht, ist die Angst. Selbst da, wo die Gewalt in die Handlung einbricht, und das ist oft der Fall, reagieren Zaimoglus Figuren nicht panisch. Furcht mag es geben, auf konkrete Anlässe gemünzt, die Tobsuchtsanfälle des Vaters in „Leyla“ beispielsweise, aber selten existentielle Angst. Sie scheint dem gesamten Charakter dieses Schriftstellers fremd zu sein. Feridun Zaimoglu nämlich ist eine Kämpfernatur. So freund-



lich er auch auftritt. Doch nicht nur wie man kämpft, lässt sich von ihm lernen, sondern wie man siegt. Das hat auch mit seiner Geschichte zu tun, freilich. Als Angehöriger der türkischen Minderheit musste der Autor seine gesellschaftliche Anerkennung erringen, sie war nicht selbstverständlich. Doch ist es wohl auch so, dass ihm der Disput einfach liegt. Keiner Auseinandersetzung geht Zaimoglu aus dem Weg, er sucht die Bühne, den Widerspruch. Besonders, wenn es um Integrationspolitik geht, bezieht er Stellung – und wird gehört. Das liegt nicht zuletzt daran, dass er eine Eigenschaft besitzt, die vielen öffentlichen Intellektuellen abgeht: Takt. Feridun Zaimoglu ist von einer so ausgesuchten und einnehmenden Höflichkeit, dass es ihm gelingt, auch die hartnäckigsten Gegner in eine sachliche Diskussion zu ziehen.

Hier ist in aller Kürze an die Anfänge des Schriftstellers Zaimoglu zu erinnern, an die Zeit der unerhörten Bücher „Kanak Sprak“ (1995), „Abschaum“ (1997), verfilmt als „Kanak Attack“, an „Kopf und Kragen“ (2001). Was war die Situation? Es hatte sich durch eine irgendwann gegenseitig gewordene

Ablehnung so ergeben, dass auch die zweite und dritte Generation türkischer Einwandererfamilien in der Regel unter sich blieb. Plötzlich aber trat hier jemand vor und stellte in sprachmächtigen Büchern die Kraft und Dynamik ihres Idioms heraus, während er zugleich alle Multi-Kulti-Ethnologie zurückwies. Zaimoglu nahm den Sound der Straße und poetisierte ihn. Und er erreichte damit zunächst einmal diese ausgegrenzten Schichten selbst, stärkte das Selbstbewusstsein junger türkischstämmiger Menschen in Deutschland, eine wichtige Grundlage dafür, nicht mit aufgesetztem, blindwütigem Selbstbewusstsein aufzutreten. In Literatur-, Film- und Theaterprojekten hat er der Wut eine Form gegeben und die Wütenden über diese Form nicht zuletzt an die deutsche Kunst, Kultur und Sprache herangeführt. Emanzipation und Integration gingen dabei Hand in Hand. Mit „Erkan & Stefan“ hatte das nichts zu tun, vielmehr klang dabei ein wenig Brecht und Döblin durch.

Nicht minder wichtig aber war die Wirkung, die Zaimoglus Auftreten auf die Deutschen ohne Migrationshintergrund hatte, in denen nicht selten das Ressentiment gegen alles Fremde tief verwurzelt ist, auf rechter wie linker Seite übrigens. Angst mag dem zugrunde liegen, aber Angst kennt Zaimoglu ja nicht. Für diese emphatischen Deutschen also war der Mann aus dem Nichts aufgetaucht, völlig unvorhersehbar. Und da saß er plötzlich in Talkshows und auf Bühnen, nannte sich und seine Mitstreiter „Kanakster“, eine Zusammenziehung aus „Kanake“ und „Gangster“, das aber dermaßen eloquent und mit so weichem Timbre, dass den Zuhörern die Spucke wegblieb. Und sie begannen ihm zuzuhören.

Mitunter wurde ihm dennoch der älteste und falscheste Vorwurf gemacht, den man Literaten machen kann, ein rezeptionsästhetischer Fehlschluss: Seine Gewaltsprache



provoziere Gewalt. Ein klein wenig berühmt geworden ist ein entsprechender Schlagabtausch zwischen Zaimoglu und der deutschen Kulturlinken, vertreten vor allem durch Wolf Biermann, Norbert Blüm und Heide Simonis, in einer auf Youtube zu sehenden und sehenswerten „3nach9“-Sendung aus dem Jahre 1998. Insbesondere Heide Simonis wird nach allen Regeln der Kunst ausfällig gegenüber dem immer höflich bleibenden Autor: Sie dürfe in der Türkei auch nicht so reden, ereifert sie sich, und konstatiert kurzerhand: „Das ist Shit, was Sie da machen“. Als Betrachter der Sendung nimmt man es freilich genau umgekehrt wahr. Nur ein einziges Mal einen solchen Sieg davonzutragen, die totale Kapitulation der sich selbst diskreditierenden Gegner, davon dürfte der glücklose Vizekanzler nur träumen, der ja immer noch im Hintergrund dieser Rede rumort.

Eine andere Bastion aber war schwerer zu nehmen: Das deutsche Feuilleton verweigerte dem aufrührerischen „Milieu-Literaten“ lange

die Anerkennung. Mit den „Kanak“-Büchern konnte man wenig anfangen, mit wenigen Ausnahmen genüsslich verrissen wurde „German Amok“. Doch dieser Autor war gut, zu gut, um ihn weiter übergehen zu können; das dämmerte allmählich auch in den konservativsten Redaktionsstuben. Soeben hatte dieser vermeintliche „Literatur-Macho“, es war das Jahr 2003, mit seiner klugen Erzählung „Häute“ auch noch den „Preis der Jury“ beim Bachmann-Wettbewerb gewonnen.

Und so griff man zur Wunderwaffe des Feuilletons: Man lancierte die Legende von der Läuterung des Feridun Zaimoglu. Mit dem Erzählungsband „Zwölf Gramm Glück“ habe sich der Bürgerschreck und Berserker in einen ernstzunehmenden Autor verwandelt, gehäutet gleichsam zum Orhan Pamuk der Deutschländer. Mit seiner Provokateurszeit verbinde ihn nichts mehr. Von nun an überwog das Lob, es folgten bedeutende Literaturpreise. Was an der Legende stimmt, ist der Umstand, dass in den folgenden Jahren die





drei gewichtigsten und ausgereiftesten Werke des Schriftstellers entstanden. Und es ist wohl auch so, dass Zaimoglu die Lust vergangen war, in Fernsehshows immer wieder den Kulturtürken zu geben. Vergeblich schien es ihm irgendwann, über Eigenes und Fremdes anhand ethnischer Grenzziehungen zu verhandeln. „Das hört sich für mich an wie Mülltrennung“, sagt er heute. Fremdheit gehöre einfach zum Menschen. Jeder setze sich eben auf seine Weise ab vom Kollektiv. Nur Idioten öffneten sich allem und jedem. Mehr gebe es dazu eigentlich gar nicht zu sagen.

Weiterentwicklung wird man das wohl nennen dürfen. Aber einen klaren Bruch im Werk selbst zu betonen, das scheint kaum gerechtfertigt, war doch auch die Kanak-Kunstsprache ein Formexperiment sondergleichen. Und wirklich domestiziert ist der Berserker keineswegs. „Wer nie im Zorn erglühte, / kennt auch die Liebe nicht. / Die Lieb' ist süße Blüte, / Die bitterm Zorn entbricht“, beginnt ein Gedicht des politischen Romantikers Ernst Moritz Arndt. Diese Verse wirken, als seien sie auf den politischen Romantiker Zaimoglu geschmiedet, dessen Texte selbst in der wildesten Phase eine romantische Idee zum inneren Glutkern hatten und dessen große Romane der vergangenen Jahre immer noch viel Zorn enthalten. Welche Stillage der Autor auch verwendet, eine gute Portion Zivilisationskritik ist in seinen Werken immer enthalten.

So wie Feridun Zaimoglu im Theater Monologmaschinen zuwider sind, die gebetsartig heilige Texte herunterleiern: da muss gegen den Strich gebürstet werden, da müssen Romeo und Julia eine Chance bekommen, so benutzt er in der Literatur das Musikalisch-Märchenhafte, um die Begrenztheit der Realität aufzusprengen. Dabei sind seine Erzähler nie elitär. In seiner Tübinger Poetik-Dozentur plädierte der Schriftsteller vor drei Jahren für ein „unmaskiertes Schreiben“. Damit scheint

auf der untersten Ebene gemeint, dass seine Geschichten immer wieder ihren Ausgang in der Erfahrung nehmen und dann von ihren Möglichkeiten überwölbt werden, wenn etwa ein tragischer Busunfall in der Türkei, den der Autor überlebte, zum Ausgangspunkt des Romans „Liebesbrand“ wird. Eigentlich aber scheint das Unmaskierte auf etwas anderes zu zielen, auf eine in der Postmoderne so gern belächelte wesenhafte Authentizität. Man kann nicht ein bisschen lieben, ein bisschen vernichtet werden. In seiner Poetologie heißt es: „wenn schon Angst und Finsternis, dann mit der ganzen Härte der menschlichen Natur“.

Zaimoglu hat sich stets mit derselben Vehemenz gegen radikale Aufklärer und radikale Traditionalisten gestemmt. In seinen Büchern begegnen Menschen, die einfach ihren Weg gehen, der sich eben irgendwie hindurchschlängelt durch Tradition und Gegenwart, der einmal in diese, dann wieder in jene Richtung tendiert. Gerade seinen türkischen Protagonisten gesteht er große Autonomie zu. Es sind keine Vorzeigemigranten, die mit dem Gütesiegel der Integrationsbeauftragten daherkommen. Sie dürfen sich auch frei für die Tradition entscheiden. Das ist manchen professionellen Islamkritikern übel aufgestoßen. Sie warfen dem Autor vor, Türkinnen nicht aufgeklärt genug darzustellen. Vollends auf die Palme brachte diese Kritiker, dass Zaimoglu allen Ernstes vorschlug, eine gläubige Muslima zur Teilnahme an der Deutschen Islam Konferenz einzuladen. Dem zweiten Plenum im Jahre 2007 blieb er nach dem Zerwürfnis mit den hartgesottenen Islamgegnerinnen fern, aber 2008 und 2009 nahm er wieder an den Plena teil.

Zugleich ist dieser Autor weit entfernt von einer Idealisierung des Atavistischen. Nehmen wir nur diese kleine Passage aus dem angeblich so wüsten Buch „German Amok“:



Ich kaufe beim Gemüsehändler Tomaten, Oliven und Schafskäse ein, er erkundigt sich wie üblich nach Frau und Kindern, ich sage, das hätte Zeit und bei der Schwemme an negerfreundlichen Türkenflittchen wäre mir eine deutsche Frau viel lieber. Er ist gerührt und umarmt mich innig, ich habe ihm aus dem Herzen gesprochen oder nach dem Mund geredet, je nachdem. Er ist Mitglied im ultrarechten Männerwehrverein gegen Anpassung, seine erwachsenen Töchter hat er kurz vor der Katastrophe in die Heimat geschickt, sie hatten angefangen, Lidschatten aufzutragen und deutschen Männern schöne Augen zu machen. Ihre Jungfernhäutchen waren intakt, als der Vater sie fast volljährig aufrechten Türken übergab, es heißt, sie seien glücklich. Arme Songül.

Der Gemüsehändler scheint aber noch ein harmloser Unterdrücker zu sein im Vergleich zu Halid, dem als „Nährvater“ bezeichneten Tyrannen in Zaimoglus überragendem Familienroman „Leyla“: Halid nennt seine Tochter, die Heldin des Romans, „Drecksbrut“, „Hundgeburt“ oder „Bolschewistensamen“ – das mit den Bolschewisten erklärt sich später –, er züchtigt die Familie nach Leibeskräften und herrscht unumschränkt. Nur eine Macht gibt es, die größer ist als er: nicht Gott, sondern die Zeit. Sie läuft auch in Anatolien mit eiserner Gerechtigkeit ab. Zwar stirbt der Tyrann erst auf den letzten Seiten des Romans, trotzdem ist das ein deutlicher Wink des hoffnungslosen Optimisten Zaimoglu. Leyla hat sich da bereits selbst zu befreien versucht, was unter Maßgabe des Patriarchats allein durch die Ehe möglich war. So gelangte sie an einen notorisch untreuen Gatten, über den sie nur um so eifersüchtiger wacht. Auch hier wird die Zeit zum Besseren führen. Metin, Leylas Gatte, macht sich schließlich mit seiner Familie als „Gastarbeiter“ nach Deutschland auf. Es geht voran, Schritt für Schritt zwar,

aber voran und keineswegs auf die Apokalypse zu. Wenn einmal alles Unglück durchstanden ist, dann wird die Welt gut und es wird eine Welt der Frauen sein, sofern man Zaimoglu glauben darf. Und wieso sollte man das nicht dürfen? Frauen sind bei ihm die besseren Menschen. Im Roman retten sie eine zum Ersäufen bestimmte Ratte, ein scheinbar kleines Detail, aber eine große Geste, die allgrößte sogar, wenn man es recht bedenkt. Vielleicht auch deshalb hat der Autor seiner Mutter – und nicht dem Vater – ein zeitloses Denkmal gesetzt, denn „Leyla“ ist zu großen Teilen ihre Geschichte.

Um ein letztes Mal zu jenem armen Toren zurückzukommen, der ausrufen könnte, dieser seltsame Orientale, weil er so verdammt begabt sei, lasse arme Fürther Stadtkinder darben, indem er ihrer Bibliothek das Geld wegnehme: Feridun Zaimoglu kennt diese Argumentation sehr genau, es ist die Stimmung des Volkes, ja, leider, aller Völker. Im zusammenwachsenden Europa hört man sie poltern von allen Seiten, die Beleidigten. Hinter der Angst vor dem Fremden steht die Angst vor der eigenen Veränderung. Und so lehnt man rundheraus alles und jeden ab. In einem jüngeren Essay mit dem Titel „Volkes Gesänge“ hat Zaimoglu aus diesen Schlachtenchören ein Requiem komponiert: „Europa, das ist die Vernichtung meiner Heimat“ lautet der Refrain. Der Autor selbst hält dagegen, ein „Humanistenkopf“ zu sein, „der sich die schöne Idee von Europa nicht wegnehmen lassen will“. In seinen ungewöhnlich pessimistischen Essay hat er deshalb Partisanen des Glücks eingeschmuggelt, die das Zaimoglu-Programm vorleben: Gegenüber der teutonischen Korntrinker-Kneipe etwa liegt eine „Hippiekneipe“, in der es Musik, Tanz und Liebesanbahnung gibt. Die Jugend strömt ihr zu. Und ohne dass es explizit gesagt würde, bemerkt man, wie viel lieber die verknöcherten



Eiferer der Korn-Kneipe drüben bei Räucherstäbchen sitzen würden. Es wären nur wenige Schritte, aber unüberwindlich scheint diese Straßenkreuzung. Doch die Zeit wird auch das richten.

Für diese Warmherzigkeit allein schon möchte man ihn lieben, den guten Menschen aus Kiel. Gerade heute, wo die soziale Kälte salonfähig zu werden, wo die Gesellschaft ihren grundlegenden Konsens zu verlieren droht, wo zündelnde Politclowns, die nicht einen geraden Satz formulieren können, sich sogar die deutsche Sprache unter den Nagel zu reißen versuchen, brauchen wir Träumer wie diesen mitunter unbequemen, immer aber aufrechten, phantasievollen und formvollendeten Geschichtenerzähler mit der schönen Stimme, dem man so gerne zuhört. Das dürfen Sie nun auch endlich gleich tun. Die Sympathiewerte Guido Westerwelles, so eine brandaktuelle Meldung von der Dekadenbörse, befinden derweil sich im freien Fall.

Er könnte so vieles lernen von Feridun Zaimoglu, aber er müsste wohl die Partei wechseln. Vielleicht wird ja tatsächlich alles gut. Vielleicht siegt ja doch der Zaimoglu-Stil über die Narrentänze der Anti-Zaimoglus. Ich räume das Feld und gratuliere Ihnen, lieber Feridun Zaimoglu, sehr herzlich zum Jakob-Wassermann-Literaturpreis 2010. ■

Oliver Jungen ist Journalist und freier Mitarbeiter der F.A.Z.





Statt Dankesworte:

Lesung mit Feridun Zaimoglu

„Rom intensiv: Mein Jahr in der ewigen Stadt“

Maria in Gold.

Am späten Vormittag des 2. Juni, dem Tag der Republik, wechselt der Zehneuroschein das erste Mal den Besitzer: Der Blusenhändler Achmed nimmt das Geld entgegen und reicht dem Touristen die Plastiktüte mit den cremefarbenen Büstenhaltern. Diese Woche hat ihm sein Zwischenhändler statt der versprochenen Tennisschweißbänder BHs in Übergrößen geliefert. Wieder Erwarten läuft das Geschäft prächtig, und auch wenn er heute das Morgengebet verschlafen hat, seine Laune könnte nicht besser sein. Der Tourist starrt ihn an, Achmed entschuldigt sich und gibt ihm das Restgeld. Der Mann stopft das Geld in die Hosentasche, überquert die Straße, geht die Stufen des Postamts auf der Piazza Bologna hoch, rüttelt an der Tür und schüttelt den Kopf. Dieser Mann hat keine Ahnung von den römischen Feiertage, denkt Achmed, und da eine Kundin ihn am Hemd zupft, wendet er sich ihr zu und verliert keinen Gedanken mehr an den Fremden. Der Tourist hat eine lange Nacht hinter sich, im Gewürztraminerausgang schrieb er auf eine Papierserviette Liebeszeilen – er beschwor seine Freundin, ihm nach Rom hinterherzureisen, im ersten Himmelslicht glühten die Ruinen der Antike, und die kleinen Mädchen in Rüschenkleidern würden von ihren Vätern sonntags spazierengeführt. Nun steht er vor den verschlossenen Türen, er wird bis morgen warten müssen, um die beschriebene Serviette abzuschicken. Auf der Verkehrsinsel gegenüber sitzen die Rentner auf Parkbänken und dicken Steinpfosten, sie haben Brot und Wasser von zu Haus mitgebracht, ihre Hände fahren im Eifer

des Gesprächs in die Höhe wie flappende Taubenflügel. Der Tourist lässt sich auf dem kurzen Rasenstreifen nieder, betrachtet die alten Männer, ihre rotasierten Kinnbacken, und sucht seine Taschen nach der Schachtel Zigaretten ab. Er raucht die Zigarette bis zum Filterstück herunter dann machte sich auf dem Weg zum Colosseum. Ein Rentner hatte ihn heimlich gemustert, jetzt erhebt er sich von seinem Platz, geht in wenigen Schritten zum Rasen und hebt den Zehneuroschein auf. Er kommt der Zigeunerin zuvor, die wenigstens die Hälfte des Geldes einfordert, doch der alte Mann scheucht sie weg. Deine Tochter soll, so sie denn schwanger wird, einen Stein gebären, schreit die Zigeunerin. Der Mann ist Vater von vier Söhnen und lacht auf, er entfernt sich von der Bettlerin, und da er aber den Fluch abwenden will, begibt er sich zur Kirche San Pietro in Vincoli an der Via Cavour. Hier, vor dem Grabmal Papst Julius II., bittet er den Heiland um die Gnade, erlöst zu werden von dem bösen Blick. Die zentrale Figur am Juliusgrab hat Michaelangelo geschaffen: Moses sitzt, deutlich abgesetzt von den anderen Statuen, in der mittleren Nische, seine Stirn zieren zwei Bockshörner. Der alte Mann wundert sich nicht mehr darüber, sein Jüngster hat ihn über die Geschichte einer falschen Lesart und ihren Folgen aufgeklärt. Im 2. Buch Mose 34,29 steht geschrieben: „Als nun Mose vom Berg Sinai herabstieg, hatte er die zwei Tafeln des Gesetzes in der Hand und wusste nicht, dass die Haut seines Antlitzes glänzte, wie er mit Gott geredet hatte.“ Im Original stößt man auf die hebräischen Konsonantenfolge k r n: das Wort bedeutet Horn oder Lichtstrahl. Die falsche Übersetzung hat Michelangelo veranlasst, Moses mit zwei Hörnern darzustellen... Der Mann beugt sein Haupt vor dem Propheten und wendet sich dem Hochaltar zu, unter dem Kirchentisch wird eine Reliquie sichtbar aufbewahrt. Es sind die Ketten, mit denen Petrus im Kerker gefesselt worden sein



soll – der Mann hat keinen Grund, die Wahrheit seiner Mutter Kirche anzuzweifeln. Doch auch nach dem stillen Gebet an der Reliquie hat er ein komisches Gefühl. Er tritt wieder ins Freie und legt der Bettlerin, die Andachtsbilder gegen Almosen eintauscht, den Zehneuroschein in die aufgehaltene Hand. Deinen Hosensaum sollen keine Spritzer beflecken, ruft sie ihm hinterher und richtet sich sofort auf, winkt ihren Ältesten heran, der die gaffenden Touristen begafft. Sie trägt ihm auf, den Geldschein an den Vater zu geben, er wisse, wo er um diese Uhrzeit zu finden sei. Der Junge rennt los, er hat eine Laufstrecke von einer knappen Viertelstunde vor sich. Nur ein einziges Mal bleibt er stehen, um nicht auf die mit bunter Kreide gezeichneten Vögel auf dem Pflaster zu treten. Der Kindersinn macht aus der Welt und dem Leben ein Vogelparadies, denkt er und rennt weiter. Eine Gruppe von Pilgern folgt dem Stadtführer, der einen Bambusstock mit einem bunten Tuch an der Spitze hochhält – der Junge kann gerade noch zur Seite auf die Straße ausweichen, sonst wäre er mit dem Pilgerführer zusammengestoßen. Die Stadt wimmelt von Touristen, der Junge verliert vor allem in der historischen Altstadt kostbare Zeit, es nutzt ihm nichts, dass er den Vorplatz des Pantheons umgeht. In den kleinen Gassen bleibt er

immer wieder stecken, und da er mal drängelt, mal durchschlüpft, erntet er böse Blicke. Man hält ihn für einen Taschendieb, der Junge schnappt sich tatsächlich Geldbörsen, aber nicht jetzt, nicht hier. Endlich, zehn Minuten später als angenommen, kommt er auf der Piazza della Minerva an. Sein Vater ist in die Betrachtung des Marmorelefanten versunken, der als Sockel für einen Obelisken dient. Herr Federico Bernini – er war so frei, den Namen des genialen Bildhauers anzunehmen – sucht jeden Tag die Piazza della Minerva auf. Dies ist kein besonderer Platz, und ihn interessiert auch nicht die heidnische Stele, deren Spitze ein grünspanzerfressenes Kreuz krönt. Zwischen den stumpfen Stoßzähnen wächst dem Elefanten ein viel zu langer Rüssel aus dem kleinen Kopf hervor, den es, das fremde Tier, zur Flanke hin schlackern lässt: Der Meister hat diesen Moment eingefangen und keinen Zweifel daran gelassen, dass der die Passion des Menschen mit der Passion des Tieres gleichstellt. Es sind die Augen: Der Blick des Elefanten geht himmelwärts, verso il cielo, ein Blick zum Steinerweichen. Herr Bernini kennt sich aus in der Melancholie, er trauert über Verfall und Schwund und darüber, dass es ihm nicht gelingt, etwas mehr Begeisterung für „die Dinge“ an den Tag zu legen. Ist der in Stein gehauene Elefant etwa begeistert,





dass er in rüsselschlackernder Pose dargestellt wurde? Seine Erstattung wird sich nicht lösen, es sei denn, man spaltet Brocken aus der Skulptur – dann aber gibt es nicht mehr: das zum Beschauen freigegebene Tier. Das sind die Gedanken des Herrn Federico Bernini, die er unterbricht, um von seinem Sohn den Geldschein entgegenzunehmen. Zu wenig, viel zu wenig, aber mehr als nichts. Der Junge verschwindet in der Menschenmenge, der Vater befindet, er habe für heute genug getrauert. Ein figlio die Mamma, ein Muttersöhnchen, klappt sein Handy auf, wählt eine Nummer und spricht laut mit einer Frau, wahrscheinlich mit seiner Freundin. Während er sie bittet, „die Schleusen ihres Herzens“ zu öffnen und ihn, den Galan, nicht vor ihrem Haus verhungern zu lassen, gehen seine Finger, wie die Zinken eines Kamms, durch die blondgesträhten Haare. Der Mann schaut ihn an und spuckt verächtlich aus, dann schlendert er weiter: vorbei an den Mädchen mit den tiefen Dekolletés, vorbei an dem reglosen Pharaonenpantomimen auf der Apfelkiste, vorbei an den Halbstarcken, die auf offener Straße ihre Gesichter in ihre Imbisse stecken. Und dann sieht er ihn, den Händler, als er bei ihm steht, sagt er: Ich brauche eine neue Sonnenbrille. Die alte, die du mir verkauft hast, ist noch am selben Tag zerbrochen.

Nein, sagt der Händler, du hast die Brille bei meinem Cousin gekauft, ich habe dich davor gewarnt, aber er gab dir zwei Euro Nachlass, und die hast dich beschwätzen lassen... Der Mann und der Händler feilschen routinehalber, der Mann wählt eine große Sonnenbrille mit gelbgetönten Gläsern, der Händler faltet den Zehneuroschein und steckt ihn in die Brusttasche seines Hemdes. Eigentlich ist der Arzt, nein, das ist falsch, er hat in Pakistan zwei Semester Medizin studiert – es hätte weitergehen können, doch dann verschlug es ihn nach Rom. Das meiste des bisschen Geldes, das er mit dem Verkauf von gefaketen Designstücken verdient, geht an die Verwandten, nicht über die Bank, sondern über Reisende in die Heimat. Sie wollen keine Provision für den Zustelldienst, denn es gibt immer ein nächstes Mal, bei dem sie einen Heimaturlauber bitten werden, ein Paket, einen Briefumschlag, ein Liebesgeschenk abzugeben. Der Händler ist in einem Pferch in Bahnhofsnähe untergebracht, er geht weite Wege, es gibt gute und schlechte Tage. Das erste, was er in Rom lernte, war, hochzusehen: Über der Stadt ist ein Himmel, eine Stadt, diese Stadt, besteht aus oben und unten, diese Stadt und der Himmel sind dem Licht erbege. Wenn ihn andere Menschen danach fragen, wie denn Rom beschaffen sei, sagt er: Stein





und Gebein unten; oben aber ein sonderbares Licht, ein Gelb aus gestauter Luft, so stark wie das Licht, das durch die Lamellen der Fensterläden dringt in ein verdunkeltes Zimmer. Doch was nützte die Helle, wenn sie sich nicht absetzen würde gegen die Fassadenfarbe der Häuser: verwaschenes Ziegelrot, verschwitztes Henna, Ochsenblut, auf das ein Spätnachmittagsschatten fällt. Rom ist für ihn, den hellwachen Fremden, keine ewige und bestimmt nicht eine junge Stadt – an diese Märchen glauben die Touristen. Die Greise und die Bürokraten führen und lenken, die Jungen sind bloße Statisten.

Er will sich jetzt den Luxus gönne, eine Pause zu nehmen und etwas Geld auszugeben für ein Tässchen Mokka und eine pistaziencremegefüllte Teigrolle. Also klappt er seinen Bauchladen zu, hängt sich Bock und Dreibeinschemel über die Schulter, findet einen freien Tisch auf der Terrasse einer Bar in der Nähe. Der Kellner kennt ihn gut, und doch möchte er gleich kassieren, man kann ja nie wissen. Der Händler gibt ihm den Zehneuroschein. Der Kellner geht zum Nebentisch, an dem eine Frau, die Frau mit der Taubenphobie, seit einer Stunde sitzt – sie möchte bezahlen: zwei Aperitifs, ein Glas Mineralwasser, Erdnüsse, Oliven und ein Teller Antipasti. Sie steckt den Geldschein ein, den Rest lässt sie auf dem Tisch liegen, der Stundenlohn des Kellners hat sich im Nu verdoppelt, sein Glück hat sich verzinst. Als sie aufsteht, ihren Leinenrock glättet und sich langsam entfernt, schauen ihr die Männer nach – sie ist es gewohnt, sie findet es aufregend. Und doch hat sie keinen Mann ermutigt: Sie möchte große Dinge tun, aber bitte ohne einen Mann an ihrer Seite, sie möchte sich ohne Liebe freuen. Jetzt lässt sie sich treiben, sie überquert den Corso Vittorio Emanuele II, folgt der Via Argentina und dann der Via Arenula, am Tiber biegt sie nach links ab. Für einen Moment ist sie unschlüssig, ob sie vielleicht doch die

entgegengesetzte Richtung einschlagen sollte – doch sie geht einfach weiter und steht schon an der Ponte die Quattro Capi, an der Brücke mit den vierköpfigen Hermesstelen. Unten strömt der schlammgrüne Tiber, das Wasser schwapppt und schmatzt an den Brückesockeln. Eine Weile verharrt sie reglos, schaut einfach hinab, verschließt sich den Zurufen junger Männer, die vorbeiziehen, einfach vorbeiziehen. Schließlich bewegt sie sich zur Ponte Garibaldi, sucht die Treppe am Ufer, steigt sie herunter und stößt bis zur Spitze der Tiberinsel vor. Ihr letzter Geliebter hat sie oft an diese Stelle geführt, er hat sie hier im Angesicht des Flusswassers, geküsst und nochmals geküsst – sie musste ihn wegdrücken, um zwischen den Küssen tief Luft zu holen. Jetzt am Abend wehen die Windstöße den losen Abfall des Tages vor sich her: Büchsen, Zettel, Schnipsel – Gebrauchtes von geringem Gewicht. Und roter Sand geht nieder, Wüstensand, der vom Himmel herunterrieselt und sich als feinkörnige dünne Schicht auf Stein, Blatt und Menschhaut festsetzen wird. Sie fröstelt. Bald fängt es an zu regnen, und sie sucht Schutz in einer Nische unter dem Brückenbogen. Beim ersten Donnerrollen fasst sie an ihren Ketteanhänger: Maria in Gold soll sie schützen, jetzt auf diesem Stückchen Erde zwischen aufgerissenem Himmel und quellendem Wasser. Sie holt aus ihrer Tasche den Geldschein hervor, hält ihn kurz in den Wind und lässt ihn los – er wird kurz hochgetragen, dann stürzt er, wie ein Papierflieder, regennass in den Fluss. Der Tiber soll dich vor die Füße eines Armen spülen, denkt sie.

Jetzt ist alles gut, sie fühlt sich beschützt. ■



JAKOB WASSERMANN LITERATUR PREIS

Feridun Zaimoglu erhält den Jakob-Wassermann-Literaturpreis 2010

Begründung des Kuratoriums:

„Feridun Zaimoglu erhält den Jakob-Wassermann-Literaturpreis der Stadt Fürth 2010 in Anerkennung seines vielgestaltigen literarischen Werkes und für seine Rolle als engagierter kultureller Mittler im deutsch-türkischen Dialog. Zaimoglus Theaterstücke, Drehbücher, Erzählungen und Romane besitzen eine ganz eigene, unverwechselbare Diktion, die zwischen plastischem Realismus und poetischer Imagination oszilliert und Pathos mit Witz, Satire oder Ironie verbindet. Der Reichtum an Figuren und Motiven ist staunenswert, zumal vor allem Fragen und Entwürfe deutsch-türkischer Identität immer wieder durchgespielt werden.

Als Erzähler steht Zaimoglu in der alten Tradition orientalischen Fabulierens, gleichzeitig knüpft er aber auch an Erzählmuster der deutschen Romantik an, wie sein wohl bekanntester Roman „Liebesbrand“ mehr als eindrucksvoll beweist. Zu dem Erscheinungsbild des 45-jährigen Autors gehört aber auch die öffentliche Person, die sich in Glossen und Interviews zu Wort meldet und zu aktuellen Fragen der Integrationspolitik engagiert, zuweilen auch bewusst provokativ Stellung bezieht.

Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit – Werte und Überzeugungen, die Leben und Schreiben Jakob Wassermanns nachhaltig bestimmten, stellen zweifellos auch für Feridun Zaimoglu prägende Faktoren dar. Das Kuratorium des Jakob-Wassermann-Literaturpreises der Stadt Fürth ist überzeugt, dass der Preisträger des Jahres 2010 ganz in der humanistischen Tradition seines Namenspatrons steht und dessen Erbe sprachmächtig, engagiert und fantasievoll in der Gegenwart fortschreibt.“

Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis der Stadt Fürth wird seit 1996 vergeben, um die Erinnerung an den bedeutenden Romancier zu pflegen, der in der Kleeblattstadt geboren wurde. Die Auszeichnung ist mit 10 000 Euro dotiert und soll Autorinnen und Autoren würdigen, die sich wie Wassermann für Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit einsetzen. ■



Die Stadt Fürth verleiht seit 1996 den Jakob-Wassermann-Literaturpreis erst im drei-, jetzt zweijährigen Turnus an einen deutschsprachigen Autor / eine deutschsprachige Autorin, dessen / deren Werk dem literarischen Schaffen Wassermanns gerecht wird.

Der Preis ging bisher an:

Edgar Hilsenrath (1996)

Hilde Domin (1999)

Dagmar Nick (2002)

Sten Nadolny (2004)

Dr. Uwe Timm (2006)

Robert Schindel (2007, Sonderpreis zum Fürther Stadtjubiläum)

Robert Schopflocher (2008)

Feridun Zaimoglu (2010)



Herausgegeben von der Stadt Fürth, www.fuerth.de
Bürgermeister- und Presseamt (bmpa), 90744 Fürth;
Fotos: Norbert Mittelsdorf (bmpa)

Bitte beachten Sie: Bei den Reden gilt das gesprochene Wort.

Richtlinien für die Verleihung des Jakob-Wassermann Literaturpreises der Stadt Fürth vom 22. Dezember 1993, zuletzt geändert am 13. Mai 1998, in der Fassung vom 27. Juni 2001, zuletzt geändert am 14. November 2001, zuletzt geändert am 26. Juli 2006

1. Die Stadt Fürth verleiht zur Erinnerung an den in Fürth geborenen großen Erzähler und Essayisten Jakob Wassermann den nach ihm benannten Jakob-Wassermann-Literaturpreis.
2. Mit dem Jakob-Wassermann-Literaturpreis wird eine Autorin/ ein Autor ausgezeichnet, der/die in deutscher Sprache publiziert. Ihr/ Sein Werk muss dem literarischen Schaffen Jakob Wassermanns gerecht werden und der Förderung von Humanität, Toleranz und Gerechtigkeit verpflichtet sein. Gewertet werden einzelne Arbeiten oder das Gesamtschaffen einer Autorin/ eines Autors.
3. Der Preis wird alle zwei Jahre verliehen; er ist mit 10 000 Euro dotiert. Eine Eigenbewerbung ist nicht möglich.
4. Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis wird zuerkannt durch Beschluss des Stadtrates auf Vorschlag eines Kuratoriums, dem sieben beschließende und zwei beratende Mitglieder angehören:
 - 4.1. Beschließende Mitglieder
 - Ein Vertreter der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (Ota Filip)
 - Ein Literaturkritiker einer regionalen Tageszeitung (Inge Rauh, Nürnberger Nachrichten)
 - Ein Professor für Neuere Deutsche Literatur (Prof. Dr. Gunnar Och, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen)
 - Ein Vertreter des Bayerischen Rundfunks (Cornelia Zetzsche)
 - Ein Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt (Michael Walter)
 - Der Oberbürgermeister der Stadt Fürth als Vorsitzender (Dr. Thomas Jung)
 - Der für Kultur zuständige Referent als sein Stellvertreter (berufsmäßiger Stadtrat Dr. Karl Scharinger).
 - 4.2. Beratende Mitglieder:
 - Zwei ehrenamtliche Stadtratsmitglieder ohne Stimmrecht (Stadträtin Birgit Arnold und Stadträtin Helga Strobel-Middendorf).
 - 4.3. Jedes Mitglied des Kuratoriums kann persönliche Vorschläge in die Beratung einbringen. Zur Erstellung des Vorschlages an den Stadtrat genügt die einfache Mehrheit. Die Mitglieder des Kuratoriums sind ehrenamtlich tätig; die mit dieser Tätigkeit verbundenen Aufwendungen werden erstattet.
5. Wird der Preis nicht verliehen, werden die Mittel den Städtischen Bibliotheken zur Verfügung gestellt.
6. Der Jakob-Wassermann-Literaturpreis wird anlässlich des Geburtstages von Jakob Wassermann (10. März) verliehen.
7. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

